



An großer Männer Thaten das Herz zu erlaben und bewundernd aufzuschauen zu dem, was menschliche Begabung, menschliche Strebbarkeit, Ausdauer und Energie im Stande gewesen ist, zu vollbringen, gehört so recht zu den Hochgenüssen unseres Herzens: darum ist es auch doppelt schmerzlich zu sehen, wie ein hochherziges, gewaltiges Wirken verkannt und um der Mängel und Makel willen, die ihm wie allem Irdischen anleben, in den Staub gezogen wird; denn ach, es ist nur allzu wahr, was Schiller sagt: es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen. Es genügt den Namen Alexanders zu nennen, um eine Wolke von unwürdigen Gedanken heraufzubeschwören, als hätte die Welt nur ein Auge für seine Mängel. Und doch, welcher Mann war das! Ein Mann, der mit geringsten Mitteln eine Weltmonarchie niederwarf und wenn auch nicht ein irdisches Weltreich gegründet — denn das zerfiel, als der Tod ihm die Augen schloß —, aber im ganzen Orient, vom Bosphorus bis zum Indus eine neue Bildung ins Leben gerufen, eine Verbindung des Orientalischen und Occidentalisches vermittelt hat, jene Verbindung der Geister, welche drei Jahrhunderte später für das sich entfaltende Christenthum die unerläßliche Voraussetzung war, eine Bildung, die mehr als

ein halbes Jahrtausend die Welt beherrscht hat, welche uns schon als Kinder in der mittelbar aus ihr stammenden Blüthenzeit der römischen Litteratur in ihre Lehre nimmt. Und wenn denn nur gelten soll, was in den Bereich der Sinne und des Irdischen fällt, so stehen wir zwar nicht vor der Schöpfung eines Weltreiches, aber vor Reichen, die lebensfähig und golden waren gegen den Despotismus, der bis dahin dort geherrscht. Es ist, wie gesagt, Alexander der Große, den ich meinen Lesern heut einmal vorführen möchte, ein Mann, der nur zu sehr von ungerechten, ja albernen Urtheilen begeistert wird und doch, näher betrachtet, zu den edelsten und glänzendsten Gestalten gehört, welche das Alterthum aufzuweisen hat. Eine bessere Einsicht verdanken wir Schloffer, Niebuhr und vornemlich Droysen, aber unsere Handbücher scheinen sich derselben altem Schlandrian gemäß zu verschließen. Das Vorurtheil ist eben eine Macht und eine große.

Bekennen wir aber hier gleich am Eingange: es ist ihm, dem nach Ehre und Ruhm Geizenden, ein hartes Los gefallen; wie schneidig berührt es uns, wenn wir ihn voll Drang die Welt mit sangeswürdigen Thaten zu erfüllen den Achilles an seinem Grabe selig preisen hören, daß ihm das Geschick einen Homer zum Herold seiner Thaten gegeben habe, und daneben denken, daß keine der Schriften, welche die Zeitgenossen seinen Thaten widmeten, auf die Nachwelt gekommen ist und uns nur ein schwacher Abglanz aus wenigen abgeleiteten Quellen geblieben, ein Bild, verkümmert, verzerrt und entstellt wie wenige, kaum ein Wort über das, was er gehofft, gefühlt, gewollt.

Alexander war der einzige Sohn, wenn auch nicht der einzige Sproß aus der Ehe König Philipps von Makedonien mit der illyrischen Prinzessin Olympias. Die Makedonier waren der nördlichste der Griechenstämme und bewohnten die Thäler des Haliakmon, Axios und Strymon. Durch das Olympus-

gebirge von ihren südlichen Stammesbrüdern geschieden, hatten sie jahrhundertlang in der Zeit des höchsten Aufschwunges griechischen Lebens und griechischer Kunst keinen Theil genommen an ihrem geistigen Streben und ihrer politischen Entwicklung, hatten den Verbindungen und den Festen, an die sich dieselben knüpften, fern gestanden. In dem schrecklichen Sturm der Perser konnte Griechenland sie nicht schützen, und die Folge war, daß die Perser im Schoße Makedoniens ihr Hauptquartier nahmen. Dadurch wurde die Scheidung immer größer und das Volk galt in Griechenlands Glanzperiode den Griechen als ganze oder halbe Barbaren. Vielleicht vergleicht man das Verhältniß nicht ganz unpassend den deutschen und skandinavischen Stämmen. Grundverschieden von den Griechen sind sie nicht. Hier in Pierien ist die Heimath der Musen, hier die Gegend, wo Orpheus sang, hier der Schauplatz eines nicht geringen Theiles der Bacchusmythe, auch rühmte sich die Königsfamilie griechischer Ahnen und bemühte sich wiederholt, sich der griechischen Bildung zu nähern, ja sie an ihrem Theil zu pflegen; sie zog Euripides dorthin, der dort mehr als eine seiner Tragödien schrieb, zog Agathon heran und hätte dem Sokrates sich geöffnet, wenn er sie nicht verschmäht hätte. Ihre Sprache hatte Eigenthümliches, stand aber, so scheint es, dem Griechischen doch nur als Dialekt gegenüber, aber im Kerne ihm nicht fern. Blieb auch das Volk, zumal die Bewohner der oberen gebirgigen Flußthäler, griechischem Leben und griechischer Anmuth fern, zum Theil unter heimischen Fürstengeschlechtern, die sich aber dem makedonischen Königthum unterordneten, so haben wir doch nicht zu zweifeln, daß auch für sie das Wehen des griechischen Geistes nicht wird umsonst gewesen sein, wenn sie auch vorläufig bei der rauhen und derben Weise der Väter blieben und thrakische Händel höher hielten als die Verhältnisse griechischer Staaten. Aber mächtig hatte sich schon vor Alexander die Ausgleichung angebahnt, indem

Philipp, der einige Jahre in Theben als Geißel festgehalten war, die Gelegenheit benutzte, die griechische Bildung gründlich kennen zu lernen. So hätte er seinem Reiche ein Führer zu derselben werden mögen, wenn er, der König, den Beruf in sich gefühlt hätte, der geistige Reformator seines Landes zu werden. Aber die Staatshändel zogen ihn mehr an, er gedachte nicht sowohl als Glied sich in die griechischen Organismen einzufügen, als vielmehr sich als Herrscher über sie zu stellen. Er organisirte sein Militär auf griechischem Fuße, suchte durch eine Reihe glücklicher Unternehmungen und Verbindungen den Eintritt in den Bund des südlichen Griechenlands und dadurch eine Führerstellung für das gesamte Volk der Griechen zu gewinnen. Beiläufig bemühte er sich auch griechisches Leben und griechische Wissenschaft und Kunst seinem Lande zuzuwenden und an seinen Hof zu verpflanzen. Aber vor allen Dingen setzte er den griechischen Kampf in geordneten Gliedern an die Stelle des Massengefichtes der Makedonier, bildete so die makedonische Phalanx der griechischen nach, behielt aber für sie die schwere makedonische Sarisse bei, wie sie der dortige derbknochige Lanzenknecht noch führen konnte, und gab so derselben eine Ueberlegenheit über ihr Muster, wie viel mehr über die umwohnenden Barbaren. Aber nachdem er den Eintritt in den Amphikthyonenbund erlangt, begriff er die Nothwendigkeit, durch eine nationalgriechische Unternehmung die letzte Schranke hinwegzuräumen, er wählte einen Rachekrieg gegen das persische Reich, um die Kriege und Eifersüchteleien der Griechen zu beseitigen und durch gemeinsame Siege an ihrer Spitze ein neues Band zwischen sich und ihnen zu knüpfen. Nachdem er den Widerstand seiner griechischen Gegner, Theben und Athen, bei Chäronea niedergeworfen, ließ er sich zu Korinth zum Bundesfeldherrn wählen und rüstete sofort zum Kriege; hatte doch einst Athen in gleicher Weise sich emporgeschwungen. Für Griechenland war

solch ein Kampf gegen Persien eine Wohlthat erster Größe. Seit einem Jahrhundert strebte dasselbe durch Geld die Feindschaften der Griechen zu nähren und den inneren Haß zu erhalten, indem es den einen Stamm gegen den anderen zu hegen und Griechenlands Kraft durch griechische Waffen zu brechen suchte.

Der Gedanke war glücklich; indes die angegriffene orientalische Welt hat auch ein Recht, zu fordern, daß man den Krieg unter ihrem Gesichtspunkt betrachte; aber die oberflächlichste Kenntniß der persischen Geschichte genügt, um uns zu belehren, daß die persischen Könige sich zu ihrem Herrscherberuf vollkommen unfähig zeigten. Denn was enthüllt sich uns hier? Aufstände von Völkerschaften, Abfall von Städten, Auflehnung einzelner Dynastien bis zu der eines königlichen Prinzen hinauf, wechseln unablässig mit Palastintriguen, den entsetzlichsten Grausamkeiten und Bluthaten aller Art. Es genügt, die Geschichte des Datames im Repos zu lesen, um den bodenlosen Abgrund zu erkennen, der sich hier unter den Füßen einer solchen Herrschaft öffnet. Gehen wir aber von dieser äußeren Geschichte über auf die innere, so finden wir Zertretung der einzelnen Völkerschaften unter die hochmüthige, despotische Willkür persischer Großen, daneben nur prunkende Verschwendung, Leppigkeit und Schlemmerei. Die Männer, denen die Leitung und Ordnung der einzelnen Provinzen übertragen war, hatten entweder als geborene Perser für das innere Leben der Völker kein Verständniß und brachten ihren Gedanken und Interessen, selbst den heiligsten, im besten Falle nur Gleichgültigkeit, oft genug nur Verkennung, Verachtung und Mißhandlung entgegen, oder erweckten als von den Fremden erhobene Günstlinge nur Haß, Verachtung und Widerwillen, so daß die Beseitigung solcher Herrscher nur als ein Freiheitsmorgen konnte begrüßt werden. Auch unter despotischer Herrschaft, unter Sultansläuten entwickelt sich bisweilen eine Blüthe

von Wissenschaft und Kunst, aber unter den Persern ist keine Rede von einer Litteratur, einer Poesie, einer Blüthe der bildenden Kunst, es müßte denn etwa die Architektur sein; aber selbst was ihre Hand an den Wänden von Persepolis geschaffen, hat mehr ein antiquarisches, als ein künstlerisches Interesse.

Gegen dieses Volk also wollte Philipp einen Vergeltungskrieg beginnen, um die vor 150 Jahren von ihnen eingeäscherten Tempel Griechenlands zu rächen. Es war insofern ein muthwilliges Wächrufen der wildesten Leidenschaften, und wild würde sich unter Philipps Leitung der Krieg gestaltet haben — zeigt uns doch der Brand von Persepolis, wozu selbst ein großer, der Grausamkeit und allen Unthaten abgeneigter König sich gedrängt sah, weil man sich einmal auf eine schiefe Ebene gestellt hatte. Vergeltungskrieg ist ein entsehllicher Krieg, der neben den Leiden, die der Krieg mit Nothwendigkeit in seinem Gefolge hat, weh thun und kränken will und sein Ziel darin sieht.

Es war Philipp nicht beschieden, auszuführen, was er geplant und vorbereitet hatte: am Vorabend des Kampfes, als er bereits seinen Feldherrn Parmenio nach Asien vorausgesandt hatte, traf ihn der Mörderdolch, der eine Privattränkung an ihm rächen wollte, und legte die Ausföhrung in des Sohnes Hand, krönte dessen Haupt mit unverwelklichem Lorbeer.

Sohn König Philipps und der Olympias, erblickte Alexander 353 vor Chr. G. das Licht der Welt und erweckte schon in früher Jugend glänzende Hoffnungen, an Körper und Geist auf das herrlichste ausgestattet. Groß, kräftig, strahlend in jugendlicher Schönheit und Frische, zog er Aller Augen auf sich und überragte die Altersgenossen durch die Fähigkeit zu außerordentlichen einzelnen Leistungen so sehr — trefflicher Schnellläufer, Ringer, Reiter, Schwimmer —, daß ihn Einer für den Kranz zu Olympia berufen erachtete, andererseits war er von einer Nachhaltigkeit der Kraft und Ausdauer, daß er uns später im Kriege überall an der

Spitze seiner Hypaspisten erscheint, wo es galt, Felsen über Felsen zu erklimmen, Tag und Nacht auszudauern in Mühe und Strapazen. Dann sehen wir ihn wieder an der Spitze seiner Reiter zur Schlacht fliegen; er kennt keine Ermüdung, keine Hindernisse, durch glühenden Sonnenbrand, durch unwegsame Schneemassen, vorwärts eilend, wo alles niedersinkt und liegen bleibt, unerschöpflich an Kraft, unbezwinglich an Muth, Allen ein leuchtendes Beispiel, aller seiner Genossen Herzen emporhaltend und wie in sicherem Arme über alle Schwierigkeiten hinwegtragend. Denn felsenfest wie sein Leib, war auch sein Geist in den größten Schwierigkeiten unverzagt, kein Ermüden und Ermatten kennend, nie um Auskunftsmittel verlegen, durch Freundlichkeit und Herablassung alles an sich fesselnd, schweigend durch sein Vertrauen und sein Beispiel jede Nerve in dem Geiste seiner Umgebung stählend, fröhlich im Genießen, ausdauernd bis zum Aeußersten im Entbehren, alles an sich fesselnd, Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering, königlich in allem seinen Thun, freundlich, freigebig, fromm. Es sind diese Züge nicht gering anzuschlagen; es ist ein charakteristischer Zug für Alexanders Kriegsführung, daß unbedingte Terrainhindernisse nicht für ihn existiren, kein Fluß zu breit, kein Gebirge so steil, so unzugänglich, das er nicht zu überschreiten wüßte, und er überläßt das nicht etwa seinen Feldherren oder Kriegern, sein Beispiel ist es, das jede Nerve spannt. Darum empfindet er es auch als eine schwere Niederlage, als es ihm mißlingt, in Gedrosien die Subsistenzmittel für sein Heer herbeizuschaffen. Immer ist er an der Spitze der Seinen: er kennt nicht weiche Rast. Und frisch wie sein Körper, ist sein Geist; nach riesigen leiblichen Anstrengungen hat er immer Spannkraft, neue Hülfsmittel zu ersinnen, alle seine Unternehmungen folgen Schlag auf Schlag, und der Gedanke ist nicht so bald gefaßt, so sehen wir ihn Hand an die Ausführung legen: wird ihm ein Plan durch-

krenzt, so ist der nächste schon entworfen. Und in die Knabenzeit gehen die Züge dieser Mühsigkeit des Geistes zurück. Freudig hatte er in sich aufgenommen, was die Bildung seiner Zeit bot, sein Homer ruhte unter seinem Kopfkissen, und die späteren Sänger waren ihm mehr als eine Ausfüllung müßiger Stunden; die bildende Kunst fand bei ihm freundige Anerkennung, Schätzung und Förderung. Sein Vater hatte zu seiner Ausbildung den ausgezeichnetsten der Philosophen seiner Zeit, den Aristoteles, herangezogen, der durch die Geburt der makedonischen Gegend angehörte, und der Jüngling verschlang die Lehre des großen Mannes mit einem Eifer, daß er ihm später den Vorwurf machte, durch Veröffentlichung die Lehre, die er ihm vom Munde abgelauscht, unter das Volk zu bringen und gemein zu machen. Auf diesen Unterricht haben wir es jedenfalls zurückzuführen, wenn wir später Alexander in seinen Kriegen als Meister der Mechanik, d. h. der angewandten Mathematik, vor uns finden. Was jene Zeit in dieser Beziehung leistete, zeigen uns die Belagerungen von Halikarnas, Tyrus und Gaza, zeigt uns die jüngere Schule der Kriegsmechanik, die im Demetrius Poliorketes kulminirt, und der Tod entriß Alexander großartigen Plänen, von denen die Durchstechung des Isthmus von Korinth bis auf unsere Zeit ein Traum geblieben ist. Auch hielt der König fest an seiner Liebe zum Lehrer und förderte dessen Bestrebungen, wie er konnte.

Aber der Mensch hat nicht allein einen Geist, sondern auch ein Gemüth. Schon erwähnte ich oben Alexanders Hochherzigkeit, Heiterkeit, Freigebigkeit, Freundlichkeit, mit der er sein Heer an sich fesselte, so daß keiner seiner Feldherren auch nur entfernt darin mit ihm wetteifern konnte, seine Großmuth und Verfühlichkeit. Und damit verband er eine Aufmerksamkeit und Zartheit, die ihm selbst die Herzen seiner Gegner gewann, so daß Sisygambis, die Mutter des Darius, bei seinem Tode

ansrief, nun seien sie zum zweitemal gefallen, noch einmal entthront; wer ihnen nun ein zweiter Alexander werden würde. — Aber tiefer läßt uns der Umstand blicken, daß Alexander einen wahren Freund habe gewinnen und bis an dessen Lebensende festhalten können, denn dem Freunde zahlen wir durch das, was wir sind, Freundschaft kann nur auf gegenseitiger Achtung beruhen. Sie gründet auf nichts Irdisches; Liebe kann erweckt werden durch Schönheit, Anmuth, Wiß, durch mannigfache gefellige oder persönliche vergängliche Vorzüge und Güter, denn sie berührt sich mit der Sinnlichkeit; wo Freundschaft ist, da ist Werthschätzung; den Werth des Anderen aber mißt der Mensch nach dem eigenen Werth: wir schätzen am Anderen, was wir an uns selber am höchsten schätzen, oder am höchsten schätzen würden, wenn wir es besäßen. Freundschaft will nichts von dem Freunde, sie will dem Freunde etwas sein, sie freut sich zu leisten und zu opfern. Und wie Alexander über Freund und Freundschaft dachte, das hat er in einem bedeutenden Momente klar ausgesprochen. An seines Hephästion Seite trat er zu der gefangenen Mutter und Gattin des Darius ein. Eingedenk der Grausamkeit, mit der die Perser in solchen Fällen meistens verfahren, demüthigte sich die Erstere, warf sich für sich und Weib und Kind ihres Sohnes dem Sieger zu Füßen; aber sie nahm für denselben den größeren, stattlicheren Hephästion. Als sie dann über den Irrthum belehrt ward, da jammerte sie laut auf, nun sei sie ganz verloren. Sie, eines Königs Mutter, im Geiste vielleicht schon Ahne einer Reihe von Königen, hatte vor einem Unterthanen, einem Knechte, gekniet, von ihm Erbarmen erfleht, wem konnte sie nach dieser Stunde noch mit königlichem Selbstgefühl entgentreten? Und Alexander? — Alexander, voll Verständniß für ihr Gefühl, ergriff sie bei der Hand und sprach: „Sei ruhig, Mutter, das ist auch Alexander. Er ist mein zweites Ich, ist König, wie ich, er herrscht in

meinem Herzen. Und als zweiter Alexander ist Hephästion durchs Leben gegangen. Kein Mißverständniß hat ihr Verhältniß getrübt, nie hat er das Seine gesucht. Die anderen makedonischen Großen wurden irre an dem König, als er über Perser persisch herrschen wollte, Hephästion blieb ihm treu, die Andern suchten Thaten, Ehre, Reichthümer, Genüsse für sich, Hephästion blieb an seiner Seite, das Alexander vergötternde Heer empörte sich gegen ihn, als er persische Mannschaft zu Kriegsehren heben wollte, Alexander stützte sich auf Hephästion. Was er dem Freunde durch Rath, Trost, Unterhaltung gewesen ist, können wir nur zu errathen suchen; als aber die Krankheit Hephästion von seiner Seite nahm, da ward für Alexander der Becher des Schmerzes voll, und er suchte seinem Gefühl durch ein Leichenbegängniß genug zu thun, so glänzend, daß wir verstummen müssen vor der Frage, welche höhere Ehren für des Königs eigenes Begräbniß noch übrig blieben. Wer so den Freund hoch zu halten weiß, der ist des Freundes werth; welcher ein Schatz aber der Freund ist, das wird keines andern Lippe aussprechen.

Wie gern wüßte man Näheres über Alexanders Verhältniß zu den Perlen der Dichtung, Wissenschaft und Kunst, mit denen ihm Griechenland entgegentrat; aber wir haben keine Geschichte Alexanders, sondern nur Auszüge aus einer solchen; viel sagt uns seine Liebe zu Aristoteles, der ihn zum Urgrund der Wissenschaft hingeführt hatte, viel auch, daß er nur von einem Apelles gemalt, nur von Dsippus in Erz gegossen sein wollte, und die Milde, mit der er einmal über das andere das aufjässige Athen als das Saatsfeld und die Stammahne alles Großen und Herrlichen behandelte, zeigt, wie hoch ihm die idealen Güter des Lebens über der realen Welt standen. Er repräsentirt das bessere Theil beider Eltern, bleibt des Vaters Völlerei und Trunksucht ebenso fern, als dem leidenschaftlichen

Haß und der Grausamkeit der Mutter. Königlich war seine Haltung ebenso wie Beider, er wußte auch bei Tafel zu repräsentieren und durch ihre Freuden den makedonischen Adel an sich zu fesseln: ihm selber war es wesentlich um die gesellige Unterhaltung zu thun. An der Mutter hing er mit großer Liebe und war entschlossen, ihr Los zu theilen, als Philipp sie verstieß, um sich mit einer schönen Makedonierin zu vermählen. Und doch hatte er schon unter des Vaters Augen bei Chäronea seine Sporen verdient und wußte, daß er, der Mutter folgend, Reich und Ruhm in die Schanze schlage, aber er zweifelte keinen Augenblick; da traf Philipp der Mörderdolch und stellte Makedonien vor die Frage, wer ihm auf dem Throne folgen solle. Daß der erst wenige Monate alte Sohn der Kleopatra, Philipps zweiter Gemahlin, den Stürmen der Zeit nicht gewachsen sei, lag am Tage, dennoch strebte im ersten Augenblick die Familie für ihn, ja es streckte noch ein zweites Fürstengeschlecht, die Lynkestier, die Hand nach der Krone aus; aber die Vernünftigen erkannten schnell, daß allein bei dem ältesten Sohn, dem achtzehnjährigen Alexander, Rettung sei, und eilten, ihn auf den Thron seiner Väter zu setzen.

Damit schließt Alexanders Jugend und beginnt die Zeit seines selbständigen Handelns 336—323. Sie scheidet sich in drei sehr verschiedene Zeiträume. Zuerst sechs Jahre frischen, freudigen Vorwärtstrebens von 336—331. Es folgen denselben drei Jahre der Opposition des makedonischen Adels, 330—328, unablässiger, passiver Widerstand im Fortgange der Eroberung, verbunden mit den Nadelstichen des Sarkasmus und Hohnes, die Alexander das Leben verleideten und durch fortwährende Reizungen ihn empfänglich machten für die Umnebelung seines Sinnes durch Wein, dann endlich, nach Klitus' Ermordung, eine Zeit des verzweifeltsten Vorwärtsdrängens, das über neuen Thaten den Vorwurf des Gewissens zu ver-

geffen suchte, und als sie vorüber war, die leider nur zu früh unterbrochenen Schritte zum Aufbau eines neuen Reiches.

Wie schnell sich auch Makedonien für Alexander entschied, wie schnell er auch von dem Hofe seines illyrischen Oheims herbeieilte, dennoch fand er die Verhältnisse Makedoniens ungeheuer verändert. Kaum war die Nachricht von dem Tode Philipps, der alles mit eiserner Hand niedergehalten hatte, erschollen, als die Dinge in Griechenland und Thessalien einen völligen Umschwung nahmen. Thessalien sagte sich sofort von dem makedonischen Bündniß los, zog seine Ritterschaft zurück und besetzte die Pässe, welche nach Makedonien führten. In Griechenland erschien Demosthenes auf der Rednerbühne von Athen, jubelte über die neugewonnene Freiheit, schalt Alexander einen Knaben und Tropf, und Theben ergriff sofort die Waffen gegen die makedonische Besatzung auf seiner Burg und bedrängte sie aufs heftigste. Aber das war es nicht allein, auch von anderer Seite erhoben sich Feinde: im Norden von Makedonien ergriffen die Triballer die Waffen und dehnten ihre Verbindungen bis an die Donau aus, und die Illyrier erhoben sich gegen den Nachbarstamm, stiegen von ihren Gebirgen herab in der Hoffnung, ihm Grenzprovinzen zu entreißen.

So vielen Feinden gegenüber schien Makedonien Nachgiebigkeit geboten zu sein und vor allem der Versuch gemacht werden zu müssen, sich mit den verschiedenen Mächten auf einem neuen Fuß zu arrangiren, den Krieg gegen Persien, zu dem Philipp allerdings bereits ein Heer über den Hellespont geschickt hatte, aufzugeben. Dazu riethen Alexander auch manche seiner Rathgeber. Anders dachte der König. Makedonien mußte entweder emporsteigen zur führenden Macht in Griechenland, oder herab zu den alten Verhältnissen. Es mußte Griechenlands Angelegenheiten in die Hand nehmen, den Krieg beginnen, in welchem bereits eines Sokrates Patriotismus Griechenlands

Heil erkannt hatte, das Mittel, es zu einer gemeinschaftlichen Aktion zu bestimmen, den kleinlichen Feindschaften und Intriguen der einzelnen Staaten ein Ende zu machen; oder es mußte sich wieder auf sich selber zurückziehen, auf seinen alten Jammer: die Auflehnungen der kleinen Dynastien gegen den König, die inneren Zwistigkeiten in der königlichen Familie, Feindschaften mit Griechenland, Fehden mit Kolonien an der Grenze. Da war für einen Alexander keine Wahl. Der Krieg war ja eigentlich Griechenlands Sache, für die Griechen wollte ihn Makedonien führen, war es doch sein wahres Ziel, Persiens Einfluß auf ihre Verhältnisse dauernd zu brechen, den argen Stifter endloser Zwistigkeiten, das persische Geld zu beseitigen. Da lag der Knoten, die Rache für einstmals zerstörte Tempel war nur Name und freilich gefährlicher Hebel. Aber von solchem Gelde lebten viele Schmarozer; es galt, die Griechen an ihrem wahren Interesse festzuhalten. Das konnte nur der König selber und an der Spitze eines Heeres. So war denn Alexander sofort zum Zuge nach Griechenland entschlossen.

Er zog sein Heer zusammen und erschien an der Südgrenze seines Reiches am Eingang des Tempethales. Hier aber fand er die Thessalier gelagert und zwar in so festen Stellungen, daß sie ohne ungeheure Menschenverluste aus denselben nicht wären zu verdrängen gewesen, solchen aber gedachte er seine treuen Makedonier nicht auszusetzen. So zog er denn ohne Kampf von der Grenze zurück, die Thessalier triumphirten. Aber das war kein Verzagen, sondern nur eine Entfaltung seines reichen Geistes, der im Unwegsamen Wege zu finden wußte, und seine physische und moralische Kraft vermochte durchzuführen, was Anderen unmöglich schien. Er schlug den Weg nach dem unteren Peneus ein, ging über denselben und fand sich dadurch zwischen dem kurzen, schmalen Saum der Meeresküste und dem Offagebirge eingeklemmt, das dort Thes-

falien nach Osten abgrenzt. Ueber dasselbe führte keine Heerstraße, nur Wege gangbar für Ziegen und allenfalls deren Hirten, die ihren Thieren nachzuklettern verstanden. Von dieser Seite war für die Thessalier kein Angriff zu erwarten, hier stand deshalb keine thessalische Heeresabtheilung. Alexander aber getraute sich, auch über solche Hexentreppen seinem Heere einen Weg zu finden, und wo der König mit seiner Elasticität und Gewandtheit voranschritt, hätte der Soldat sich geschämt zurückzubleiben, sein Beispiel spornte die Makedonier zu Anstrengungen, die sie ohne das für unmöglich gehalten hätten. An der Spitze seiner leichten Truppen erklimmte der König die Felsen, ließ, wo es nöthig war, Stufen in dieselben einhauen und den Schwerbewaffneten Wege bahnen. So ermöglichte er seiner Phalanx das Ersteigen, erreichte klimmend, mahnend, arbeitend, von Keinem aufgehalten, den Kamm des Gebirges und war, wo ihn Keiner mehr aufhalten konnte, mit seinem Heere in Thessalien. Damit war die Hauptarbeit gethan, denn an der inneren Seite dacht sich das Gebirge gelinde ab, und er stieg ohne Schwierigkeit herab. So stand er im Rücken jener unüberwindlichen Bollwerke des Peneusthales. Wer beschreibt den Schreck der Thessalier, als sie sahen, daß der Feind mitten im Lande stehe, daß ihre Städte mit Weib und Kind ihm preisgegeben seien? — Es war alles verloren; man mußte Frieden suchen; aber welche Bedingungen würde nun der siegreiche Feind vorschreiben?

Zugend traten die Gesandten vor das Angesicht des jungen Königs, dessen Zorn sie herausgefordert hatten. Und Alexander? Alexander erinnerte zunächst, daß Makedonien und Thessalien ja Brudervölker seien, gemacht sich zu fördern, nicht zu bekämpfen, erinnerte, daß die makedonische und thessalische Reiterei wiederholt Seite an Seite gestritten und in Tapferkeit miteinander gewetteifert habe, daß sie seinen Vater zum Bundesfeld-

herrn gewählt und ihm Heeresfolge zugesagt hätten, und forderte sie nun auf, ihm zu halten, was sie jenem versprochen. Vortheile für sich über das hinaus, was damals zugesagt sei, forderte er nicht. — Ob die Thessalier einschlugen auf solche Bedingungen? Das bedarf keines Wortes: der Friede war geschlossen, so wie die Vorschläge gemacht waren. Die thessalischen Ritter strömten zu den makedonischen Fahnen, und die Liebenswürdigkeit des jungen Königs vollendete, was sein Edelmuth begründet. Aber auch Alexander erntete sofort die Frucht dessen, was er gesäet. Nun standen ihm die Thermopylen offen. Er eilte, sie zu besetzen. Wer hätte ihn jetzt schon dort erwartet? und das mit ganzer Macht? Wochen, ja monatelang mußte ihn ja Thessalien aufhalten. Aber er war da, und mit fliegenden Fahnen eilten Völker, die Phokenser, die makedonisch gesinnten, denen einst König Philipp in ihrem Zwist mit Delphi zum Siege verholfen hatte, zu seinem Heere. So waren die Thebaner die nächsten, aber erschreckt, durch des Gegners Schnelligkeit gelähmt, baten sie demüthig um Frieden, und Athen blieb nichts übrig, als das Gleiche zu thun.

Alexander forderte auch nichts als Bescheidung des in Korinth abzuhaltenden Bundestages, um ihm die seinem Vater zugesagte Bundesfeldherrschaft zu bestätigen. Als sie das zugesagt, da strömte es von allen Seiten herbei, unter gleicher Bedingung den Frieden zu erkaufen, nur Lakädämon hielt sich fern. Aber seit Messene wieder aufgerichtet war, durfte er das als eine gefallene Größe betrachten, die genug in ihrem Innern zu kämpfen habe; Alexander war nicht gesonnen, mit Kämpfen in Lakoniens Felsendeseen eine kostbare Zeit zu verthun. Die übrigen Staaten erschienen insgesamt, und einstimmig ward Alexander die Führung gegen die Perser verliehen. Und es erschienen nicht allein Deputirte; von allen Seiten strömte es herbei wie zu einem Volksfest, und Alle waren bezaubert von

der Liebenswürdigkeit des Königs und dem Verständniß, das er jeder Leistung entgegenbrachte, und der Weise, wie er auf die Gedanken und Intentionen jedes Einzelnen einzugehen wußte.

Man staunte, wie er ganz Grieche sei in seiner Bildung, als ob er im Schoße der Musenstadt aufgewachsen wäre. Er knüpfte Verbindungen nach allen Seiten an, und als sich Einer, ein Philosoph, Diogenes von Sinope, doch von ihm fern hielt, ein eigenthümlicher Mensch, der dem Sittenverderben der Zeit zu steuern suchte, indem er Verachtung des Sinnengenusses lehrte, ließ Alexander sich gern erzählen von dem seltenen Kauz, der jegliches Behagen des Lebens von sich weise, und dem im Hafen der Stadt eine Tonne zur Wohnung genüge. Ja, da er nicht zu ihm kommen wollte, ließ sich Alexander nicht verdrießen, den Weltverächter aufzusuchen, und schnell lernte er den Mann achten, für den die Meisten nur Spott hatten, fühlte sich angesprochen von dem Schlagenden seiner Antworten und der Sinnigkeit seiner Gedanken. So unterhielt er sich länger mit ihm und schloß das Gespräch mit der Frage, ob er ihm eine Gunst erzeigen könne. Diogenes' Antwort ward wohl von manchem Höfling belächelt, Alexander aber sprach: Wenn ich nicht Alexander wäre, würde ich ein Diogenes sein.

So war denn Alexanders Aufgabe in Griechenland gelöst und er eilte heim, sein Land auch gegen die Angriffe von Norden zu schützen. Wir lassen aber diese Kämpfe, so schwierig sie waren, unberührt, und streifen hin über die nochmalige Erhebung der antimakedonischen Partei, die Thebens Zerstörung im Gefolge hatte, denn Alexander ließ nicht mit sich spielen, aber die Härte, die er dort üben mußte, trug für die Folge allen später gefangenen Thebanern die mildeste Behandlung ein, und es genügte ihm an dem einen Beispiel seiner Strenge: er erwies sich den Athenern gnädig, als sie sich beugten.

Ich übergehe, wie Alexander über den Hellespont ging, noch einmal an Achills Grabe zu schwärmen, wie persischer Hochmuth am Granikus die letzte Chance des Sieges verschmähte, die Ufer des Flusses durch die griechische Infanterie in ihrem Dienste vertheidigen zu lassen, und so nach muthigem, aber fruchtlosem Kampfe nur die Trümmer des Heeres auf die Hochebene von Kleinasien rettete. Alexander ließ sie ziehen, ihn rief jetzt eine höhere Aufgabe, er hatte der griechischen Bevölkerung längs der Küste Kleasiens Freiheit und Ordnung im Innern zugesichert. So rückte er ab nach Süden auf Sardes und dann weiter auf Ephesus, danach die Küste des Archipelagus entlang, schon durch die Nähe, in welcher er Griechenland gegenüber weilte, jeden Gedanken an eine Auflehnung der Griechen gegen ihn beseitigend. Von Widerstand seitens der Perser war nicht die Rede, Stadt, Burg, Schatzkammer von Sardes ward ausgeliefert. Er ernannte ihnen natürlich einen Statthalter aus dem Kreise der Seinen. Dann ordnete er die Verhältnisse der griechischen Städte im Innern an der griechischen Küste, welche die Perser durch einseitige Begünstigung der Aristokratie beherrscht hatten, die vom Volke grimmig gehaßt wurde. Aber die Bildung, auf die sich ursprünglich jene Oligarchie gestützt hatte, war längst Gemeingut geworden. Alexander berief die Demokratie zur Herrschaft, gab ihr Verfassung und Gesetze und wehrte Ausschreitungen der Rache. Es waren Landsleute und als solche behandelte er sie. Durch glänzende Feste bei den Nationaltempeln wußte er dem neu erwachsenden Volksleben einen inneren Halt zu geben. Aber bei Milet schon nahte ihm eine neue Gefahr: es erschien eine persische Flotte von 400 Segeln unter phönizischen Führern. Mit Mühe sicherte ihm die seinige den Hafen, sah sich aber mit ihm daselbst eingeschlossen. Auch die Stadt machte neue Anstalten zur Gegenwehr, freilich erst als die Vorstadt bereits

in Alexanders Hände gerathen war. Alexander wies den Gedanken eines Widerstandes zur See mit ungleichen Kräften entschlossen von sich und löste seine Flotte auf, sicherte den Hafen durch Besetzung und Befestigung der vorliegenden Inseln, wehrte die feindlichen Schiffe durch sorgfältige Besetzung der Landungsplätze und Abschneidung des Trinkwassers ab und berannte dann die Stadt mit solchem Nachdruck, daß sie sich im Angesicht der mächtigen feindlichen Flotte ergeben mußte. Dann entwickelte er gegen das von dem persischen Söldnerführer Memnon besetzte Halikarnas die ganze Macht seiner Belagerungskunst durch eine Reihe neu erfundener Maschinen. Gewiß kam die Zuneigung der griechischen Bevölkerung Alexander hier sehr zu statten, der als Befreier erschien und den griechischen Städten Freiheit und Selbständigkeit gab. Auch den Kariern im Innern des Landes gegenüber blieb er diesem Prinzip treu, berief den letzten Sprößling des alten Herrschergeschlechtes, eine Fürstin Ada, zur Herrschaft, stützte und schirmte das alte Gesetz und Herkommen, und es mag uns eine Bürgschaft für die Klarheit seines Blickes sein, daß wir erst nach seinem indischen Zuge von Auflehnung gegen die von ihm eingesetzten Herrscher hören, wenn auch manche einzelne Kunde uns durch die Zeit mag entzogen sein. In dem nun hereinbrechenden Winter gönnte er seinem Heere Ruhe und Winterquartiere, nicht sich und seiner Umgebung, er durchzog, stets an der Meeresküste sich haltend, die Landschaften Lycien und Pamphylien, mit einer der griechischen nahe verwandten Kultur und manchen dem griechischen Handel geöffneten Seestädten, von keiner Ermüdung, keinem bahnlosen Wege geschreckt, bis ihm die schroffen Felsklippen des Taurus den Pfad versperreten.

Mit dem Frühling vereinigte der König sein Reitergeschwader wieder mit seinem Heere und zog nun auf die Hochebene von Phrygien zu einem den Griechen entfernt verwandten

Volke, bei dem die hieratischen Interessen über die politischen — wir sind sehr mangelhaft darüber unterrichtet — stark scheinen die Oberhand gehabt zu haben. Alexander löste dort den gordischen Knoten, empfing die Unterwerfung der verschiedenen Landestheile und eilte dann, durch die filikischen Pässe wieder zum Mittelmeer herabzusteigen, wo er einen Hauptkampf mit den Persern voraus sah. Dazu erschien diesmal der Perserkönig selbst mit einem Heer, das dem griechischen um mehr als das Vierfache überlegen war. Mit diesem hatte er im Blachfelde jenseits des Amanusgebirges seine Aufstellung genommen, entschlossen, dort Alexanders Angriff zu erwarten. Dem aber fiel es nicht ein, aus bloßer Kampfbegier sich auf das ungünstige Terrain zu begeben, das Meer, seine feste Stütze zu verlassen, er wandte sich nach Süden zu den sogenannten Pylae Syriae gegen Phönizien zu. Das nahm Darius für Furcht, führte sein Heer über den Amanus und lagerte sich in Alexanders Rücken. Der wollte seinen Augen kaum glauben, daß die Perser ihren Vortheil so aus den Händen gäben, um den Kampf auf einem Terrain anzunehmen, der für den Gegner wie ausgesucht war. Die Folge ist bekannt; wer unternähme, die Schritte eines Heermeisters wie Alexander zu schildern. Durch einen Sieg auf der Flanke im Rücken gefaßt, mußte Darius eilen, mit großem Verlust an Menschenleben Leben und Freiheit zu wahren: das Lager mit seines Gegners Gemahlin, Mutter und Kind fiel in Alexanders Hände. Kein Wort über den Edelmut und die Bartheit, die er dabei bewies, das ist zu bekannt; aber höchst interessant ist Alexanders weiteres Verfahren gegen die Phönizier, in deren Land er nun einrückte. Hier fand er nichts weniger als griechische Sympathien vor sich: sie hatten stets Persiens Flotte zum größten und besten Theile gebildet, bei Artemisium, Salamis, am Eurymedon und in unzähligen kleineren Kämpfen waren sie die Geschlagenen gewesen, ihr Handel nach

dem Westen war fast ganz gelähmt und in die Hände der Griechen übergegangen. Welche Stellung, mußte man fragen, würde Alexander zu ihnen einnehmen? Die Antwort lautet doppelt: wenn sie wollten, die eines Befreiers, wenn sie nicht wollten, eines Siegers. Geknechtet waren sie, wie alle anderen Völker des persischen Reiches, Religion, Verfassung, Gesetz, Sitte, soweit nicht die Seeverhältnisse ihnen einen Schutz gewährten, unter die Füße getreten. Das alles nahm Alexander unter seine Obhut, begehrte für sich, was des Reiches war, betrieb die Sprößlinge der edelsten Geschlechter zur Verwaltung und Behütung des Volksthümlichen, so in Sidon und anderen Städten, die aus dem Siege bei Issus sich eine Lehre zu ziehen wußten, und von ihrem Uebertritt ertete Alexander sofort die Frucht, die Kontingente, die sie zur Flotte hatten stellen müssen, welche den ganzen Sommer über im ägäischen Meere unthätig gelegen hatten, vom Hofe nicht unterstützt und von jedem gewagten Unternehmen zurückgehalten durch die Furcht vor den Intriguen persischer Großen; jetzt verließen sie dieselbe, stellten sich Alexander zur Disposition, der sich nun wieder eine Flotte bilden konnte und die Seetüchtigkeit der griechischen Städte, zumal in Kleinasien, trefflich zu benützen wußte. Aber ein anderer Theil der Phönizier, zumal Tyrus, verblendete sich auch jetzt noch darüber, daß der Fall des persischen Reiches nur eine Frage der Zeit sei, und drängte so Alexander, seine ganze Tüchtigkeit als Ingenieur gegen sie zu entwickeln und, wenn auch in riesigem, siebenmonatlichem Ringen gegen alles, was Seekunde, Tapferkeit und zuletzt Verzweiflung gegen ihn aufbieten konnte, in die Schranken zu treten und auch den Kampf mit den Elementen nicht zu scheuen. Tyrus verschwand für den Augenblick von der Erde, und Alexander zeigte seinen Gegnern, daß er, wo es sein müsse, auch energisch zu strafen verstehe. Ich schenke es mir, Ihnen von den Kämpfen mit

den Syrern und Juden zu sagen, müßte es mir schenken, auch wenn wir gründlicher davon unterrichtet wären. Ich eile zu den Aegyptern, jenem Volke, das durch die Eigenthümlichkeit seiner Bildung, die aus den Trümmern auch noch zu uns redet und nicht minder beredt zu seiner Mitwelt gesprochen hat. Hier sah er sich mit offenen Armen von einem Volke aufgenommen, welches, wie fern es auch in Sitte und Lebensgewohnheit den Griechen stand, in seinem Haß gegen alles, was persisch hieß, und in seiner Idolatrie in den Griechen die Gleichgesinnten achtete. Nie hatten die Perser es verstehen gelernt, aber den Griechen stand es in märchenhafter Größe gegenüber, hier hatte Pythagoras seine Studien gemacht, hier hatte Herodot gereist und Erkundigungen eingezogen, hier hatte auch Plato einer uralten Weisheit und Weltkunde gegenübergestanden. Beiderseitiges Vertrauen erleichterte die Verständigung, und Alexander nahte ihnen mit ebenso offenem Ohr als energischer Thatkraft. Geschützt zu sein in ihren Gottesdiensten, war den Aegyptern alles, weltliche Herrschaft beehrten sie nicht, und Alexander scheute sich nicht, sich belehren zu lassen, wo ein Plato gelernt hatte. Die Herrschaft gab ihm Aegypten ohne Widerspruch hin, und Alexander eilte, eine Herrscherthat zu vollbringen. Zu Tyrus hatte er dem Handel derzeit ein Auge ausgestochen, er eilte, ihm in Alexandria ein anderes einzusetzen, den streitbaren Kaufmann hatte er bekämpfen müssen, dem friedlichen ließ er mit Freuden seinen Schutz angedeihen. In dem Nil erschloß er eine Putsader des Handels bis tief in Afrika hinein, am Nil eröffnete er dem griechischen Kaufmann einen willkommenen Handelsplatz, dort in Alexandria schuf er Demjenigen, der aus fernen Landen in Tyrus den Mittelpunkt des Verkehrs gesucht hatte, wie dem Phönizier, der nicht Gut und Leben für ein fremdes Volk einsetzen, sondern den Weltverkehr an seinem Theile fördern wollte, ein willkommenes Ayl, und in der

inneren Kommunalfreiheit, welche er seiner neuen Stadt gewährte, schenkte er dem Handel die freie Bewegung, deren er zu seinem Gedeihen bedurfte. Aber indem er so dem bürgerlichen Leben einen Schatz zuwandte, empfing er auch hier wesentliches: ägyptische Priester, daran kann kein Zweifel sein, öffneten Alexander die Augen über das, was er den Orientalen sei, so lange er in seiner heiter freundschaftlichen Weise mit den Seinen verkehrte, ein glücklicher Räuberhauptmann, ein gewaltiger Haudegen, der wie die Windsbraut über die Felder dahinsiege. Wollte er denen ihren König nehmen, so müsse er sich als König auf ihren Thron setzen. Dem Morgenländer ist sein König ein Wesen aus einer anderen Welt, umgeben von fabelhafter Pracht und Glanz, das, dem Irdischen entückt, auf den Knien verehrt, ein irdischer Gott, nach entgegengesetzten Seiten Segen und Verderben spendet. Er könne nicht als idealer König über der Erde stehen, er sei den Morgenländern schuldig, das Regiment in ihrem Sinne zu führen, wenn er König sein wolle über den Orient. — Wer der Mann war, der das zuerst dem Alexander aussprach und was dieser erwiderte, man fragt vergebens; der Oberpriester der Gase Sivah sprach das letzte entscheidende Wort und Alexander ging auf den Gedanken ein. Er meinte sich auf Perseus und Herakles, seine Ahnherren, berufen zu können, damit eröffnete er aber für sich drei Jahre bitteren Leidens, in das ihn die Opposition seiner makedonischen Freunde stürzte. Sie verschmähten das neue Hofceremoniell, und wie weit die Schärfe ihrer Worte ging, zeigt uns am Schlusse dieser Zeit die Sprache, die Alkibiades gegen ihn führte.

Zunächst traten Die, welche ihm die liebsten waren, seine tägliche Umgebung, gegen ihn auf, niemand schärfer als Parmenios, Söhne Philotas und Nikanor: für den König möge es Gewinn sein, als Sohn des Amun zu gelten, für die Makedonier sei es Verlust. Und sie hatten Recht, die Basis der

makedonischen Königsgewalt war damit in Frage gestellt; wer hatte gegen einen Gottkönig denn noch ein Recht? es stießen eben zwei unversöhnliche Gedankenwelten aufeinander.

So begann denn in Alexanders Nähe ein passiver Widerstand sich geltend zu machen, eine Unbotmäßigkeit, die an dem Herkömmlichen festhielt, und ein Kampf, mit Witz und Sarkasmus geführt, den wir leider genöthigt sind mehr zu errathen, weil uns über Alexander keine Geschichte, sondern nur eine nothdürftige Skizze, zumeist über das, was ins Auge fällt, vorliegt; aber wir sehen, was vorgegangen ist, wenn drei Jahre später Philotas, der Verschwörung gegen Alexanders Leben angeklagt, nachdem er wenigstens durch sein Schweigen ohne Frage den König in die höchste Gefahr gestürzt hatte, behauptet, daß seitdem Alexander wegen dieser Aeußerungen gegen ihn grimmigen Haß im Herzen trüge, und wenn Klitus, seiner Amme Bruder, drei Vierteljahre später den Hohn gegen den König auf die höchste Spitze treibt, steigt man nur auf vielen Stufen und durch manche Vorkommnisse zu solcher Schärfe der Gegensätze empor.

Für den Augenblick gewann Alexander die Aegypter nicht allein durch den Schutz, den er ihren Tempeln angedeihen ließ, sondern opferte selbst dem Apis, verherrlichte seine und andere Feste durch griechische Aufführungen, gründete in Alexandria neben griechischen Tempeln auch einen der Isis. Das Kommando der zurückbleibenden Truppen blieb natürlich in den Händen von Makedoniern, die Verwaltung organisirte er unter ägyptischen Großen und suchte überall dem ägyptischen Volksleben, so fremdartig es ihm erscheinen mochte, in jeder Weise Rechnung zu tragen und ordnete möglichst alle Verhältnisse. Dann nahm er das blutige Werk des Krieges wieder auf. So nahm er von dem Halse der Aegypter ein Joch, das schwer auf ihnen gelastet hatte, ebenso wie er es früher in Karien und

Phönizien gethan, stellte die innere Verwaltung unter die Obhut einheimischer Großen, die Sprache, Gesetz und Sitte kannten, streckte seine schirmende Hand über den geistigen Schatz des Volkes, Religion, Sitte, Litteratur, Kunst. Mochten ihm die ägyptischen Göttergestalten wie die phönizischen Fischgötter wunderbare Fragen dünken, er achtete in ihnen das, was dem Volke heilig war. Kambyzes hatte den Apis getödtet, Alexander feierte ihm Feste; die Perser hatten bei ihrem unsinnlichen Gottesdienst überall die Idole verfolgt, die Griechen huldigten selbst der Idolatrie, und Alexander beeifte sich anzudeuten, daß ihm, wenn auch unter anderer Form, das Heiligthum seiner Unterthanen heilig sei. Neben der Religion schirmte er Sitte und Recht, gewährte Kommunalfreiheit, den Unterworfenen Zutritt zu Aemtern, wenn auch die staatliche Macht, wie der Kriegsdienst, in den Händen der Makedonier blieb. Daß demnächst der Kampf wieder aufgenommen werden mußte, versteht sich: es stand ja der herrschende Stamm der Perser in seinen heimischen Sitzen noch ganz unangefochten da. Er mußte aufgesucht werden, wie schwer der Kampf auch werden mochte; schuf das große Blachfeld Alexander ungeheure Hindernisse, so leistete eine solche Reihe von Siegen ihm durch das Vertrauen und die Hingebung seines Heeres auch ungemeinen Vorschub. Aber wir lassen seinen weiteren Zug ins innere Asien, seinen Sieg bei Arbela im Blachfelde, wo er nicht mehr die Natur des Bodens konnte für sich streiten lassen, wo er selbst gegen die zum erstenmal im Perserheere verwandten Elephanten den Sieg gewann, und wenden uns zu der Stellung, die er nach dem Siege dem herrschenden Volke gegenüber einzunehmen beflissen war. Es waren nicht neue Gedanken, er blieb bei dem Grundsatz, daß der Regent dem Volke eine tüchtige Administration schuldig sei, eine Verwaltung, die seine Sprache rede, sein Recht und seine Verhältnisse kenne, seine Anschauungen

und Sitten theile: so hatte er sie bis dahin in die Hände der Landesfinder gelegt, seinen Makedoniern nur die bewaffnete Macht und jene Oberaufsicht vorbehalten, welche dem Herrscher den nothwendigsten Einfluß sichert. Etwas anders ward das hier, wo jene Landesfinder eben Diejenigen waren, die bis dahin vorzugsweise gegen die Makedonier in den Waffen gestanden hatten, wo die Stellen doppelt einträglich, doppelt einflußreich waren. Hier hätte sie der makedonische Adel vorzugsweise nur zu gern als seine durch Schweiß und Blut verdiente Beute betrachtet und verging in Aerger und Eifersucht, wenn er sah, daß Alexander nun die persischen Großen, die sich unterwarfen, als seine Großen ansah, sie mit Statthalterschaften betraute, an die Person des Königs heranzog, in Rang und Ehren sie Makedoniern gleichstellte. Der König besetzte Babylon und umgab sich dort, der Sitte des Landes huldigend, mit einem glänzenden Hofe, schuf dazu eine Menge neuer Bedienungen, beseitigte die Einfachheit, in welcher er bis dahin mit den Seinigen verkehrt hatte. Das hatte seine bedenkliche Seite. Mochten ihm so auch gewaltige Schätze in Babylon in die Hände gefallen sein, mochte seine Freigebigkeit in verschwenderischem Maße den Wünschen der Makedonier entgegenkommen: es mehrte sich in des Königs Nähe das Murren und die Unzufriedenheit, und je größer die Hingebung war, mit welcher der gemeine Soldat seinen stets siegreichen Feldhern vergötterte, desto finsterner ward die Miene der Offiziere, die sich um die rechte Frucht ihrer Mühen betrogen glaubten. Es war in mancher Beziehung günstig, daß die Verhältnisse keine lange Ruhe gestatteten: Darius hatte sich mit den immerhin noch ansehnlichen Trümmern seines Heeres auf die persische Hochebene nach Ekbatana gerettet, für Alexander immer noch eine Wetterwolke, und der steile Abfall der Gebirge, die Schwierigkeit der Pässe machten ihn und das Innere des Perserlandes fast unan-

greifbar. Alexander aber wiederholte, was er am Anfang seiner Regierung in Thessalien geübt, überstieg auf ungangbar geglaubten Wegen den Abhang des Gebirges, erhielt, indem er von Mühen und Beschwerden stets den Löwenantheil für sich nahm, den Muth und die Spannkraft seiner Krieger und stand vor Persepolis, ohne daß es Jemand geahnt hätte. Die Bestürzung von Besatzung, von Beamten läßt sich nicht schildern, nicht die Größe der Schätze, nicht die Wichtigkeit der Papiere, die hier in Alexanders Hände fielen, aber es ereilte ihn hier die Folge des Prinzips, das er von Anfang an auf seine Fahnen geschrieben hatte: Rache zu nehmen für die von den Persern zerstörten Tempel Griechenlands. Hundertmal hatten solche Worte paradiren müssen, wo es galt, die Truppen zu Kampf und Anstrengung anzufeuern, jetzt erhob sich inmitten der überangestregten, erhitzten Krieger der Schrei, Vergeltung zu üben. Paläste und Regierungsgebäude in Menge waren hier in die Hände der Sieger gefallen, denn Tempel kannten die Perser bei ihrer unsinnlichen Gottesverehrung nicht, und Alexander mußte das Wort wahr machen, weil er es gesprochen, es ward ein Theil der Paläste den Flammen geopfert. Wir sind über den Hergang nicht näher unterrichtet, doch die Sache ist nicht abzuweisen. Es erhebt sich selbst die bis dahin nie gehörte Beschuldigung, der König sei nicht nüchtern gewesen, als er den Befehl erteilt. Aber Arrian sagt nichts davon, wohl aber spricht er von einem Abratheren Parmenios, es seien ja jetzt des Königs Paläste, was auf eine Verathung hinzuweisen scheint. Der König gab dem Schreien der Menge nach, weil ihm sein Wort verpfändet schien, dem Feldherrn bedünkte mit den Umständen die Sache verändert. Aber wäre auch die Beschuldigung wahr, so wäre es nicht das erste Mal, daß dauernder Aerger und Ueberanstrengung der Trunkenheit den Weg gebahnt hätten.

Wir stehen an einem Punkte, der wie irgend einer auf-
fordert, zur Konjektur zu greifen, denn das muß man, ehe man
einem Alexander Unsinniges aufbürdet, aber unsinnig ist es
doch, das prächtige Haus, in dem man wohnen könnte und
sollte, sich über dem Kopfe anzuzünden. Das Gleiche gilt von
dem Gerichts-, von dem Versammlungsgebäude: aber es giebt
doch ein Gebäude, das der Eine (Parmenio) für einen Schatz
halten kann, der Andere wegwischen möchte, das ist das Archiv,
welches die Unterhandlungen mit der Fremde birgt, die Schreiben
des Pelopidas, Lysander, Alkibiades, Themistokles: das waren
Täden, an denen manch griechischer Verräther schwirte, und
die Manchem in der Heimath, der hochmüthig einherstolzirte,
das Blut in die Wangen treiben und den Mund verbinden
konnten. Wie wenn Alexander gesprochen hätte: Fort mit diesen
Papieren, unter meiner Herrschaft fürchte ein Jeder die Folgen
von dem, was er gegen sie gefrevelt; was er vor ihr gethan,
darüber ruhe Nacht und Schweigen! — Beweisen läßt sich
das nicht, aber unter dieser Voraussetzung doch Alexanders
That begreifen.

Wir müssen es uns versagen, weiter einzugehen auf die
riesigen Anstrengungen, die Alexander später machte, die Em-
pörung zu unterdrücken, die sich darnach gegen Darius erhob,
als eine mit seinem Mangel an Energie unzufriedene Partei
mit Bessus an der Spitze ihn der Regierung zu entsetzen
trachtete und ihm schließlich den Tod gab, auf sein vergebliches
Bemühen, ihnen durch die Wüste zu folgen. Solch ein Versuch
mußte niedergeschlagen werden, schon weil er zur Fortsetzung
des Kampfes gegen die Makedonier erhoben war. Vorläufig
aber zeigte sich die Natur der Wüste als ein an dieser Stelle
nicht zu übersteigendes Bollwerk, es mußte von einer anderen
Seite angegriffen werden. So zog denn Alexander an der
inneren Seite des Randgebirges, die östlichen Satrapien in

Pflicht nehmend, südwärts nach Herat, zum erstenmale mit orientalischer Wortbrüchigkeit und Unzuverlässigkeit ringend, bemüht, den Aufstand des Bessus, der sich nun Artagerxes nannte und in Baktrien seinen Sitz behauptete, niederzuschlagen; da drängte sich ihm der Einblick in die inneren Schäden auf, welche sich in der Nähe seiner Person gebildet hatten. Es bildete sich im Gefolge des Königs eine Verschwörung gegen das Leben desselben, aus welchen Gründen unmittelbar liegt nicht vor, da der Hauptverschwörer sich selbst ermordete; aber Philotas, des Parmenio Sohn, ein Haupt des unzufriedenen Adels, persönlich dem Könige nahe stehend, zog dadurch, daß er es geflissentlich unterließ, dem Könige von der ihm drohenden Gefahr Mittheilung zu machen, den Verdacht auf sich, der Verschwörung anzugehören. Er suchte, als der König ihn vor das Gericht des versammelten Heeres stellte, die Schuld auf den König zu schieben, der ihn seit der Versagung der göttlichen Ehren mit bitterem Haß verfolgte, und betonte, daß er als Verschwörer nicht genannt sei. Die Anzeige habe er unterlassen, weil er nicht an die Sache geglaubt, sondern kleinliche Privatfeindschaften für den Grund gehalten. Aber das Heer hielt fest an dem Faktum, daß er durch sein Schweigen den König in größte Todesgefahr gestürzt habe, verurtheilte ihn und begrub ihn unter seinen Lanzen.

Alexander ließ dann auch den Vater Parmenio tödten, der durch einen zweideutigen Brief, in dem er von Familienplänen sprach, verdächtigt war, in dessen Händen er in Ekbatana seine Schätze und den Schlüssel für den Heimweg seines Heeres gelassen hatte und dessen Born er nach Hinrichtung des Sohnes zu fürchten hatte.

Ein düsteres Licht sicherlich läßt die Sache auf die inneren Verhältnisse von Makedonien fallen, grell bis zum Entsetzen: Alexander soll zu milder Behandlung des Falles geneigt ge-

wesen sein, aber Hephästion, Koinos und Kraterus sprachen in dem engeren Kriegsrathe für Aufdeckung des Schadens. Die Untersuchungen blieben dabei nicht stehen; andere makedonische Große, die einer Feindschaft gegen Alexander verdächtig waren, wurden zur Verantwortung gezogen, doch hören wir nicht von anderweitigen Bluturtheilen. Es nahte der Winter 329—328 mit seinen Zurüstungen für den Uebergang über das schneebedeckte Paropamisusgebirge. Der König bezeichnete ihn durch eine eminent politische That. Es folgte dem Heere bereits eine außerordentliche Menge von Invaliden, zum Theil Verstümmelten, die man aus dem Innern Asiens nicht nach Hause senden konnte: wie sollte er sich denn derselben entledigen? — Zum Theil vielleicht mit Beziehung auf die nun bevorstehenden Anstrengungen und Strapazen schied er sie aus und vereinigte sie zu einer festen Ansiedelung von Griechen im Perserlande, er gründete die erste griechisch-persische Kolonie, das jetzige Herat, Alexandria Ariorum, gab ihr völlig griechische Städteverfassung und Stadtrecht, stellte sie als Eckpfeiler griechischer Sprache und griechischen Lebens im fernen Osten hin. Frauen mußten sich natürlich die Angesiedelten in der Nähe suchen, ihre Kinder sollten eben Vermittler zwischen den beiden Anschauungen werden. Das war eine Gemeine ohne orientalischen Despotismus, von Leuten mit griechischem Freiheitsfinn, aber doch gewöhnt an militärische Zucht und Ordnung. Und es blieb nicht bei dieser einen: wenige Monate später gründete Alexander eine zweite in Baktrien, wie es auch Nyros gethan, am oberen Jaxartes, Alexandria eschata, das heutige Rodschend an den Grenzen des Reiches, dann zahlreiche andere mehr. Sie waren einerseits Festungen, auf die man sich stützen konnte, andererseits Stützpunkte eines ausgedehnten Handels, durch Straßen verbunden.

Wir halten uns nicht auf bei den Schwierigkeiten, welche die Uebersteigung des Hindukhu, dann der Uebergang des Oxus

bereiteten, nach welcher Bessus gefangen genommen war, verrathen von den Seinen, wie er verrathen hatte. Es folgten Kämpfe mit den die Grenze bedrängenden Skythen und mit den Bewohnern der Hochlande im Osten, denen Dryus und Sazartes entspringen, welche den felsigen Boden, den sie bewohnten, mit äußerster Tapferkeit zu vertheidigen bemüht waren und Alexander zum Anstrengen aller seiner Spannkraft nöthigten, um hier nicht einen Feind im Rücken zu lassen. Zur Behauptung dieser weit ausgedehnten Landstrecken sah sich Alexander genöthigt, auch die heimische Wehrkraft heranzuziehen und in Form von attachirten Corps seinem Heere zuzugesellen, um nach allen Seiten Front zu machen und jeden Widerstand energisch zu brechen. Die Nothwendigkeit, sich zu diesem Behuf mit einer Reihe persischer und baktrischer Fürsten in Beziehung zu setzen und der Hofhaltung des Bessus seine nicht minder glänzende entgegenzusetzen, sie dadurch an sich zu knüpfen: so drängte alles zu neuen Maßnahmen; Alexander legte den Schmuck der persischen Könige an, vertauschte das makedonische Diadem mit der aufstehenden medischen Tiara und fing, freilich zum höchsten Aerger seiner Altmakedonier, an bei den Festen strenger auf dem Hofceremoniell, der *προσκόνησις*, zu bestehen. Er hatte dabei indessen in seinem Gefolge selbst zwei Parteien sich gegenüber, solche, die den Wünschen des Königs entgegenkamen und wie berauscht von den Erfolgen die eigene Gegenwart kaum begriffen und, wie denn der griechische Sinn gar nicht gleichgültig ist gegen Glanz und Prunk, zwischen des Königs Zügen und denen des Dionysus und Herakles schmeichelhafte Parallelen zogen, umgaben doch den König nicht bloß Kriegsmänner, sondern auch ein Gefolge von Künstlern, Dichtern, Rhetoren, Philosophen. Ihnen stand freilich eine schroffe Gegnerenschaft gegenüber, die außer sich war über diesen Abfall von väterlicher Sitte und mit verletzender Herbigkeit die Schmei-

cheien der Anderen rügten. Unter dieser Partei trat als Wortführer besonders Kallistratus, ein Neffe des Aristoteles, hervor, der als Geschichtschreiber sich dem Heere Alexanders angeschlossen hatte, ein Mann von hoher Bildung, aber voll Selbstüberhebung, von herbem Wesen und in trotziger Freimüthigkeit sich gefallen. Er hatte Philotas nahe gestanden und einstmals demselben auf die Aeußerung, ein Königsmörder werde nirgends einen Zufluchtsort finden, geantwortet, Athen werde einen solchen nicht versagen, da es fortwährend den Harmodios und Aristogeiton feiere und für die verjagten Herakliden die Waffen ergriffen habe. Man sieht, wovon die Herren redeten, und mancher Kriegsmann schloß sich an ihn an. Für sie war dies neue Vorgehen des Alexander ein Stachel, der sie bis aufs Blut traf. Von diesem Gegensatz ging der unheilvolle Zusammenstoß des Königs mit Klitus aus, bei dem man nur zweifelhaft sein kann, was dabei größer war, ob das Unglück, oder das Unrecht. Es war nach Arrian um die Zeit der Dionysien, also im Winter 328, an deren Statt aber Alexander ein Fest der Dioskuren feierte. Ein Schmaus der Generale und des Hofes schloß die Feier, bei welchem Schmeichler Thorheit redeten und sich Parallelen erlaubten zwischen Alexander und den Gefeierten, die aus irdischen zu göttlichen Verhältnissen und Ehren aufgestiegen, aus Tyndarusöhnen Dioskuren, Söhne des höchsten Himmelsgottes geworden seien, man möchte glauben, es habe sich um ein Gedicht zu der Feier gehandelt. Das Gespräch zog auch den Herakles heran und verbreitete sich über den Neid der Menschen, der den Sterblichen in den Weg trete, daß ihnen von ihrer Mitwelt die gebührenden Ehren nicht zu theil würden. Unter den Gästen war auch Klitus geladen, der Bruder von Alexanders Amme. Er hatte, sagt Arrian, mit dessen Worten wir den unglücklichen Vorfall wiedergeben wollen, längst merken lassen, wie ärgerlich

ihm Alexanders Hinneigung zu der Barbarensitte sei, nicht minder als die Reden der Schmeichler; da aber, selber vom Weine aufgeregt, that er Einspruch gegen solche Herabsetzung der Gottheit. Die, welche so die Thaten der alten Heroen heruntermachten, sagte er, erzeugten dem Alexander einen schlechten Dienst, denn Alexanders Thaten seien gar nicht so groß und wunderbar, wie jene sie priesen: er hätte sie ja nicht allein gethan, ein gut Theil sei der Makedonier Werk. Diese Rede, sagt Arrian, kränkte den Alexander, und ich lobe sie auch nicht, setzt er hinzu, sondern in so einem Reden beim Becher sollte man schweigen von sich selber und nicht eben so arg sich vergehen wie die Schmeichler. Als aber Einige, fährt er fort, über Philipps Thaten, nur um Alexander etwas Angenehmes zu sagen, ohne alles Recht behaupteten, daß von ihm nichts Großes und Bewundernswerthes vollbracht sei, da schrieb Klitus, des Philipps Thaten seien die viel größeren, riß Alexanders Thaten herunter und erging sich in seiner Trunkenheit in mancherlei Dingen sonst und hielt besonders Alexander vor, daß er durch ihn errettet sei, als am Granikus das Reitergefecht mit den Persern im Gange war, und indem er ihm herausfordernd die Rechte entgegenstreckte, rief er, diese Hand hat in dem Augenblick dich, Alexander, gerettet. Länger ertrug Alexander die Trunkenheit und Herausforderung des Klitus nicht, sondern sprang voll Zorn auf, ward aber von der Gesellschaft zurückgehalten; Klitus aber ließ nicht nach mit Hohnen, Alexander rief nach der Wache. Als aber Niemand auf ihn hörte, klagte er, es ergehe ihm nicht besser als dem Darius, da er von Bessus und seinen Gefellen gefangen genommen und fortgeschleppt wurde und nichts weiter als ein bloßer Königsname war. Da wären die Genossen nicht mehr im stande gewesen ihn zu halten, sondern er wäre aufgesprungen, hätte einem der Gardisten die Lanze weggerissen und damit nach Klitus gestoßen und ihn ge-

tödtet. Andere sagen, es sei eine Partisane gewesen, ebenfalls von einem der Wächter. Aristobul aber, fährt er fort, sagt nicht, wovon das Bechen ausgegangen sei, schuld aber sei Klitus allein gewesen, der sei, als Alexander wüthend ward und gegen ihn aufgesprungen sei, um ihn umzubringen, von Ptolemäos, des Lagos Sohn, dem Leibgardisten, zur Thür hinaus und über Mauer und Graben der Burg, wo er gewesen, fortgebracht, wäre aber nicht dageblieben, sondern umgekehrt, wieder eingebrungen bei Alexander, der nach Klitus rief, hätte sich vor ihn hingepflanzt und gerufen: da bin ich, Klitus, Alexander. Da wäre er von der Partisane getroffen und hätte seinen Tod gefunden.

Sich aber, fährt Arrian fort, tadelte den Klitus höchlich wegen seiner Zudringlichkeit gegen den König, um Alexander aber thut mir dieses Unglück leid, daß er sich in diesem Augenblick als von zwei Uebeln überwältigt zeigte, deren keinem ein vernünftiger Mensch erliegen muß, dem Zorn und der Trunkenheit. Wegen dessen aber, was nun folgte, lob ich Alexander: daß er sofort erkannte, wie Entsetzliches er gethan habe, und Einige, die Alexanders Leben und Thaten geschrieben haben, sagen, er habe die Partisane gegen die Wand gestemmt und sich hineinstürzen wollen, weil er mit Ehren nicht leben könne, nachdem er im Rausche den Freund getödtet. Die meisten aber Derer, die davon geschrieben, sagen das nicht, sondern daß er fortgegangen sei und sich jammernd auf sein Lager geworfen habe, den Kleitos rufend und dessen Schwester Lanike, des Dropides Tochter, welsch einen Ammenlohn er ihr, nachdem er herangewachsen, gezahlt habe, ihr, die ihre Kinder für ihn hätte in den Tod gehen sehen und der er nun auch den Bruder erschlagen habe, so hätte er nicht aufgehört, sich seiner Freunde Mörder zu schelten und ohne Speise und Trank drei Tage lang gelegen und keine Pflege an seinen Leib kommen lassen.

Gewiß ist Alexander kein schwereres Unglück begegnet, und so groß seine Schuld war, es überwog doch das Unglück. Es ist der Wendepunkt in seinem Leben, dessen Duft und Freudigkeit dahin ist. Wohl überzeugen ihn die Freunde, daß er sich und sein Leben dem Heere schulde, das nur er aus diesem fernen Osten durch tausend Feinde in die Heimath führen könne. Er unternimmt, um seine Schreckensthat zu vergessen, einen Zug nach Indien, der nur nicht ganz ein Abenteuerzug ist, denn indische Hülfstruppen waren dem Bessus zugezogen, und mit Hilfe solcher konnte ein Ehrgeiziger alles umstürzen, was Alexander hier im Osten gestiftet, aber wir erkennen in der Grausamkeit, mit der er hier verfährt, den alten Alexander kaum wieder. Freilich er wollte und mußte schrecken. Dann, nachdem er hier 2 $\frac{1}{2}$ Jahre (327, 26 und 25) den Krieg geführt hat, erhebt er sich zu zwei Großthaten, er läßt durch eine Flotte den persischen Busen durchschiffen, für jene Zeit eine Entdeckungsfahrt erster Größe, er selber aber, nachdem er den größeren Theil der Heere auf bekannten Wegen heimgesandt, sucht eine Verbindung zu Lande durch Gedrosien, ihn leitet die Ueberzeugung, daß eine kluge und energische Benutzung der Hülfsmittel eines jeden Landes die Durchwanderung desselben ermögliche, aber zu seinem tiefen Schmerze sieht er sich in diesem Glauben getäuscht und den größten Theil seiner Begleitung dieser Täuschung zum Opfer fallen. Er selbst rettet sich mit dem vierten Theil der Seinigen nach Carmanien, Kerman.

Schwer tritt hier seine Aufgabe an ihn heran. Viele, denen er sein Vertrauen geschenkt, die er zu Satrapen gemacht und mit wichtigen Aemtern belehnt hatte, haben sich des in sie gesetzten Vertrauens unwürdig gezeigt, die ihnen verliehene Macht zur Unterdrückung der Provinzen mißbraucht, die königlichen Schätze verschleudert: er hat zu strafen und er straft ernst und nachdrücklich und zeigt, daß er sich wohl bewußt sei, daß

er seinen Unterthanen Gerechtigkeit und Schutz schulde. So kehrt im Westen seines Reiches Ordnung und Gesetzmäßigkeit zurück und die Hochgestellten fühlen, daß eine starke Hand über ihnen sei.

Dann schreitet er zu einem großartigen Akt der Verschmelzung der Völker. Noch stehen sich Makedonier und Perser schroff gegenüber, geschieden durch Religion und Sitte. Jetzt vermählte er sich mit einer Tochter des Darius und zugleich eine Reihe seiner höchsten Feldherren mit persischen Fürstinnen und feiert mit ihnen und viel niedriger stehenden Kriegern einen Hochzeitstag, durch solche Vermählung Gegensätze aufzuheben, deren Regelung sich der Gesetzgebung entzieht, er wiederholt im großen persönlich und mit den Fürsten des Heeres, was er im kleinen in den Kolonien begann, dann sucht er sein Heer in seiner gegenwärtigen Verfassung, die auf Krieg berechnet war, aufzulösen, entläßt die Ausgedienten reich beschenkt nach Hause. Bis dahin hatten die Perser in seinem Reiche der Kriegsehren entbehrt, aber längst hatte Alexander die persische Jugend im griechischen Waffendienste üben lassen, jetzt gedachte er sie in Regimenter und Corps zu organisiren und in aktiven Dienst treten zu lassen, aber die Sache stieß auf die leidenschaftlichste Opposition seiner Makedonier, die alle augenblickliche Entlassung forderten. Der König aber gab nicht nach, sondern griff mit ebenso viel Energie als Liebenswürdigkeit durch, erschütterte durch sein Wort die Gemüther, während er die Forderung gewährte. So beugten sie sich seinem Willen und nur die Veteranen wurden entlassen, die neuen echt persischen Corps zeigten sofort ihre Tüchtigkeit.

Aber was sollen wir sagen von den Reformen im Innern, die er in einem Jahre in die Hand nahm. Begonnen waren sie ja freilich längst durch die wichtigste von allen, die Anlegung jener Reihe von Kolonien, die er überall gegründet hatte und

fortfuhr zu gründen, durch welche er griechisches Blut durch die Adern seines neuen Staates strömen ließ und welche die Knotenpunkte eines Verkehrs zwischen Morgenland und Abendland wurden, wie man ihn bis dahin gar nicht gekannt hatte, waren doch dem Abendland Alexanders Züge eine große Entdeckungsfahrt, und dieser Verkehr blieb der Welt als schließlicher Gewinn und gab der neuen Zeit ihr Gepräge. Von nicht geringerer Bedeutung war für das persische Reich die Beseitigung der Naturalleistungen für Hof und Statthalter, denen er dafür reiche Gehalte anwies, wodurch er die Veranlassung zu tausend Bedrückungen für die Unterthanen, tausend Ausschreitungen der Beamten, welche mehr oder weniger auf die Regierungsgewalt zurückfallen mußten, beseitigte.

Riesige Summen hatte er in den Schatzkammern der Perser vorgefunden: sie gewährten ihm das Mittel theils zu der glänzendsten Freigebigkeit, theils zu großartigen Unternehmungen aller Art, jedenfalls gab er einen großen Theil dem Verkehr zurück und förderte dadurch Handel und Gewerbe, sowie den Verkehr in großartiger Weise, der ihm sehr am Herzen lag.

Wie wollte ich fertig werden, alle die Umgestaltungen zu schildern, die das Riesenreich durch ihn erfuhr. Die Menge seiner Kolonien, man zählte ihrer über siebenzig, erhob das Griechische zur Weltsprache, und er sorgte für ihre dauernde Verbindung und Verkehr, denn sein thätiger Geist kannte nicht Ruhe noch Rast und kein träges Genußleben. Aber auch Griechenlands Verhältnisse riefen sein thätiges Eingreifen; auch hier suchte er Ausgleichung der Gegensätze, Versöhnung der Parteien in den Kleinstaaten, und er mußte sie suchen, denn die Verbannungen hatten vielfach die makedonische Partei getroffen; jetzt forderte er von den Griechen zweierlei, Anerkennung seiner königlich persischen Ehren und Zurückrufung der Verbannten, aber das letztere namentlich ließ die einzelnen Staaten aufzucken in wildem Schmerz

Doch für alle diese Umgestaltungen im Innern, denen sich noch ein neuer Krieg beigesellen sollte, um sein neugebildetes Heer zu prüfen, wahrscheinlich eine Entdeckungsfahrt zur Umsegelung von Arabien, zu einer Seeverbindung der Euphratmündung mit dem rothen Meer und Aegypten, war dem Könige von der Vorsehung nur ein Jahr gewährt, es war ihm nicht beschieden, weder das Lächeln seines Kindes, noch die glückliche Lösung einer der oben angedeuteten Maßregeln zu sehen, wohl aber boten ihm diese Monate den Kelch des bittersten Schmerzes am Leichenbette seines treuen Hephästion. Was half ihm das königliche Leichenbegängniß, mit dem er den Genossen seiner Kinderspiele ehrte, er gab ihm damit dem Leben nicht zurück. Nur neue Thätigkeit konnte ihn über das Leid der Stunde hinwegheben, aber es war ihm eine noch schwerere beschieden, als an seinem Sterbebette seine Feldherren fragten, wen er berufe, sein Werk fortzusetzen und zu Ende zu führen. Wohl war seine Antwort königlich, aber wer ermißt den Schmerz der Seele, die, was sie im Leben nie gewesen war, im Tode rathlos, auf solche Frage mit einer Allgemeinheit, „der Würdigste“, vom Leben scheiden mußte. Und daneben der Blick auf seine Reformen, alle angefangen, keine zu Ende geführt, mußten sie nicht wie Gespenster sein Sterbelager umstehen. Er fühlte die Spannkraft, den gordischen Knoten zu lösen; daß kein zweiter dazu im stande sei, zeigte das Grabgeläute eines fast fünfzigjährigen Krieges, das gar nicht verstummen wollte. Und die Nachwelt? Würde sie gerecht gegen ihn sein? würde sie ein Herz für ihn haben? Lassen Sie uns nur menschlich für ihn fühlen und dem Grabe eines Alexander den Rosmarinzweig nicht versagen.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Dark Grey
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Grey	Black